

Alte Funde wieder entdeckt

Ein Grabfund des 1. Jahrhunderts n. Chr.

Ausgrabungen im eigenen Museum; ein viel belächelter Ausspruch! Doch kann es kaum verwundern, daß in einem Museum wie dem Trierer Landesmuseum, das während zweier Weltkriege schwere Schäden und mannigfache Wirren erdulden mußte, Funde des reichen Bestandes abhanden gekommen oder durch Auslagerungen bedingt in Vergessenheit geraten sind. Ein solches Beispiel sei hier vorgeführt (Abb. 1).

Im August 1902 wurde vor dem Landratsamt in der Maximinstraße eine steinerne konische 37 cm hohe Urne in 2 m Tiefe geborgen und dem Museum überbracht. Nach Entfernen des steinernen Deckels, der mit einer Falz der Urne aufgepaßt war, entdeckte man, daß die 13 cm tiefe Höhlung der Urne mit Resten des Leichenbrandes ausgefüllt war. Darauf gebettet lagen fünf unversehrte Glasfläschchen, Fragmente eines sechsten und zwei Bronzescheiben (Abb. 1).

Der damalige Direktor, Felix Hettner, der wenig später am 12. Oktober einen tragischen Tod erleiden sollte, erkannte sofort die Bedeutsamkeit des



Abb. 1 Trier, Grabfund von der Maximinstraße (Inv. ST. 4 690 a—g)

Grabkomplexes und wies ihm in der Ausstellung einen gebührenden Platz zu. Auch widmete er ihm in seinem Führer („Illustrierter Führer durch das Provinzialmuseum in Trier“), der bereits in Druck gegangen war, einen kurzen Abschnitt, obgleich die Stücke noch nicht inventarisiert waren.

Im Jahre 1904 wurden die Beigaben erstmals fotografiert (Negativ C 74); zehn Jahre später fertigte man eine Aufnahme des gesamten Fundes an (s. hier Abb. 1).

Da der Grabfund bis zum Zweiten Weltkrieg ausgestellt war (Vitrinenfoto Negativ A 193), war er auch für jedermann zugänglich und konnte von der Fachwelt in Augenschein genommen werden. 1913 bildete ihn der Archäologe Morin-Jean in seinem viel benutzten und viel zitierten Buch „La verrerie en Gaule sous l'empire romain“ in Zeichnung ab. Damit verhalf er den Gläsern, insbesondere den Stücken a und b, zur Aufnahme in die nachfolgende Literatur über römische Gläser.

Während der Wirren des Zweiten Weltkrieges und in der Nachkriegszeit gerieten die Fundstücke in Vergessenheit. Als in den 70er Jahren anlässlich der Erstellung eines Glaskataloges Nachforschungen unternommen wurden, blieben diese ohne Erfolg. Erst vor wenigen Jahren wurde die Urne bei Räumungsarbeiten im Lapidarium wiederentdeckt. Beim Öffnen stellte man jedoch fest, daß zwei Glasfläschchen zerbrochen waren (a und e) und die beiden Bronzescheiben fehlten. 85 Jahre nach seiner Auffindung seien die Fundstücke nun endlich vorgestellt (Abb. 2).

a) *Taube* aus schwach hellblau-grünlichem sehr dünnwandigem Glas. Der Kopf ist zur Seite gedreht.

Einst war das Stück weitgehend unversehrt, nur die Schwanzspitze fehlte (L. 12 cm). Das Fläschchen ist wieder zusammengesetzt; die Schwanzspitze ist ergänzt. Heutige Länge 13 cm, größte Höhe 7 cm. Die leicht nach innen gedrückte Standfläche verleiht dem Vogel einen sicheren Stand.

Tauben aus verschiedenfarbigem Glas (hellblau, dunkelblau, violettrot, gelb und grün) sind besonders zahlreich im westlichen Oberitalien (im Piemont) und um den Lago Maggiore gefunden worden. Man vermutet daher, daß die Produktionsstätten dieser besonderen Kosmetikbehälter sich in diesen Gegenden befunden haben. Über Handelswege gelangten die zarten Gläschen auch nördlich der Alpen. Hier sind in verschiedenen Orten am Rhein bis in die Niederlande (Nijmegen) einzelne Exemplare bekannt geworden. Auch nach Trier wurden sie verhandelt. Zwei Täubchen kamen im nördlichen Gräberfeld zutage, ein drittes in der südlichen Nekropole.

Die Fläschchen dienten als Parfüm- oder Schminkpuderbehälter. Eine vollkommen unversehrte Glastaube im Museum von Turin ist noch mit einer

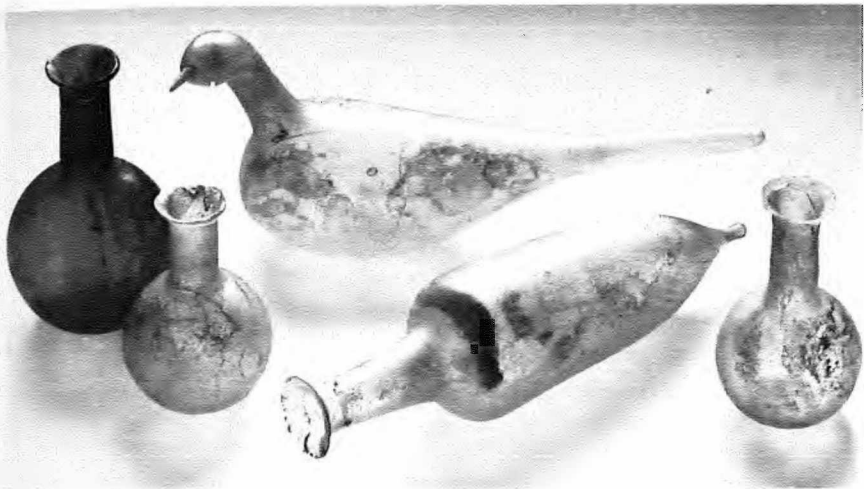


Abb. 2 Trier, Grabfund von der Maximinstraße (Inv. ST. 4 690 a—e)

hellen Flüssigkeit gefüllt. An Schnabel und Schwanzspitze vollkommen geschlossen wurden diese Vögel in den Handel gebracht. Wollte man den Inhalt entnehmen, so mußte man das Schwanzende des Vogels abbrechen.

Glastauben scheinen während des ganzen 1. nachchristlichen Jahrhunderts hergestellt worden zu sein. An den Tauben der 1. Jahrhunderthälfte fällt eine weiche Körperdurchbildung auf, während diese bei den späten Stücken vollkommen entfällt. Überlängte Hälse und straffe Linienführung des Körpers kennzeichnen diese späten stilisierten Vögel. Unsere wohldurchgebildete Taube läßt sich der frühen Gruppe anschließen. Die zur Seite gedrehte Kopfhaltung ist ungewöhnlich; sie kann man nur bei wenigen am Rhein gefundenen Exemplaren beobachten. Bei der Mehrzahl der Vögel ist der Kopf geradeaus gerichtet.

Die Tauben gehören zur Gruppe des „lampengeblasenen“ Glases, das heißt sie wurden aus einer Röhre über einer Flamme hergestellt.

- b) *Fläschchen* aus schwach hellblau-grünlichem Glas mit länglichem in einer tropfenförmigen Spitze endendem Körper und hohem konischem Hals. Das Stück ist intakt; Höhe 14 cm.

Das Exemplar gehört zu einer Gruppe Gläser, deren Körper eine Spitzamphore nachahmt. Die bei einer Spitzamphore üblichen Henkel sind bei dieser Gattung nicht übernommen. Fläschchen dieser Form, die stets in kleinen Größen und sehr dünnwandig hergestellt worden sind, hat man in Pompei

und Oberitalien gefunden (Aquileia, Turin, Tessiner Gräberfelder), aber auch nördlich der Alpen begegnen bis nach Nijmegen vereinzelte Stücke. In Trier allein lassen sich drei weitere henkellose „Spitzamphoren“ aus grünlichem, hellbläulichem und gelbem Glas von dem nördlichen (zwei Exemplare) und südlichen Gräberfeld anführen (Abb. 3). Ein fünftes Fläschchen wurde 1959 in dem Grab eines jungen Mädchens, das um 40/50 nach Christus in der Nekropole von Wederath an der Hunsrückhöhenstraße beigesetzt worden ist, geborgen (Abb. 3 zweites Stück von rechts). Dieses größte der Trierer Stücke (Höhe 17,9 cm) enthält noch Reste eines rosafarbenen Pulvers, das durch die farblose Wandung durchschimmert.

Soweit die henkellosen „Spitzamphoren“ in datierbarem Zusammenhang vorkamen, waren sie mit Stücken der 1. Hälfte des 1. Jahrhunderts nach Christus und kurz nach der Jahrhundertmitte vergesellschaftet.

c) *Fläschchen* aus dunkelblauem durchscheinendem Glas; intakt. Der kleine kuglige Körper ist durch Einschnürung vom röhrenförmigen Hals abge-

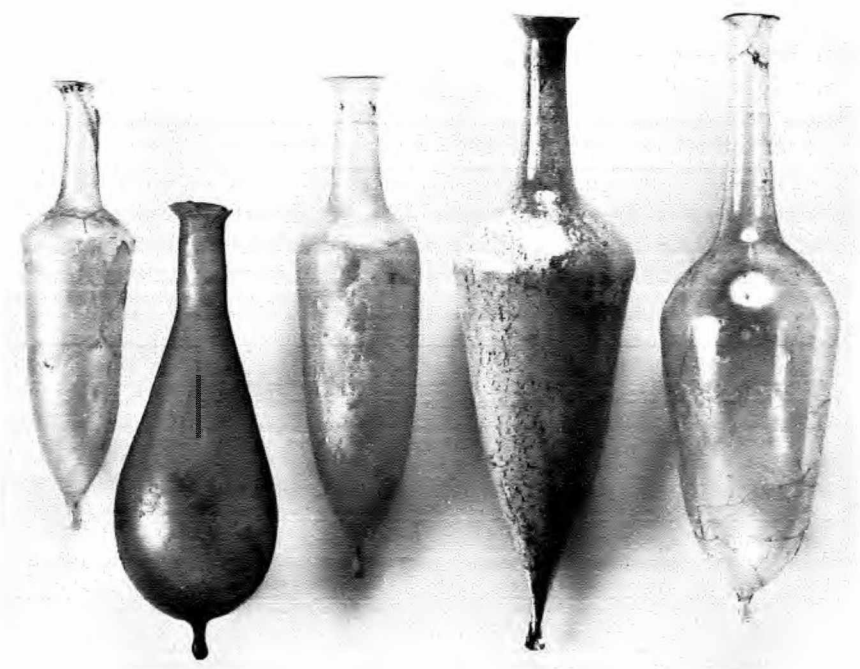


Abb. 3 Glasfläschchen aus Trier und Wederath

setzt, der Mündungsrand ist aufgetrieben. Die kleine Standfläsche ist geringfügig nach innen gedrückt. Höhe 7,1 cm, Durchmesser der Mündung: 1,7 cm.

- d-e) Zwei *kugelbauchige Fläschchen* mit leicht abgesetztem röhrenförmigem Hals und aufgetriebenem Rand aus schwach hellblauem Glas. Der Boden ist kaum merklich nach innen gewölbt. Beide Fläschchen waren einst unversehrt, nur der Rand des Stückes d hat zum größten Teil gefehlt. Bei ihrer Wiederauffindung war das Exemplar e zerdrückt. Es ist wieder zusammengesetzt; ein Teil des Bauches ist ergänzt. Der Rand des Fläschchens d ist ergänzt. Höhe 6 cm (d), 5,1 cm (e).
- g) Von einem weiteren *kugelbauchigen Fläschchen* sind im Inventarverzeichnis Scherbenreste vermerkt, die jedoch nicht mehr vorhanden sind.

Die gläsernen Fläschchen c—e und g gehören zur Gruppe der sogenannten Balsamarien, die zur Aufnahme von wohlduftenden Essenzen und Parfüms bestimmt waren.

Glasgefäße sind im 1. Jahrhundert nach Christus in Trier in großen Mengen und in reicher Auswahl zum Verkauf angeboten worden, obgleich sie über weite Handelswege herbeigeschafft werden mußten. Glasbläsereien bestanden in dieser frühen Zeit weder in Trier noch im Trierer Land. Die Mehrzahl der Gläser wird wohl in Glasbläsereien Oberitaliens angefertigt worden sein. Diese Herkunft dürfen wir auch für die vorgestellten Gefäße annehmen.

Balsamarien länglicher, birnenförmiger oder kugliger Form erfuhren in dieser Zeit in Trier den größten Umsatz.

Frei geblasen zeigt der Körper der kugligen Fläschchen die einfache Rundform der Glasblase, die der Glasbläser durch Drehen der Pfeife erreichte. Die Einschnürung am Hals, die allen drei Stücken gemeinsam ist, gibt zu erkennen, daß der Glasbläser hier ein scherenartiges Instrument ansetzte, ehe er das fertig geformte Fläschchen von der Pfeife absprengte.

Frei geblasen ist auch die kleine henkellose „Spitzamphore“ b, deren gesamte äußere Form der Glasbläser mit Hilfe eines scherenartigen Instrumentes erzielte. Mit einer Zange zwickte er die Spitze heraus. Welche Substanz das Gefäß einst enthielt, ob Schminkepulver oder Parfüm, läßt sich nicht mehr feststellen, zumal diesbezüglich keine Aufzeichnungen nach der Bergung gemacht worden sind.

- f) Die beiden runden *Bronzescheiben* lagen bei der Wiederauffindung nicht mehr in der Urne.

Ihr Durchmesser wird im Inventarverzeichnis mit 7,1 und 6,9 cm angegeben. Wie das Foto von 1904 zu erkennen gibt, waren beide zerbrochen und

wieder zusammengesetzt. Der Rand des einen Exemplares war stark beschädigt. Beide Scheiben sind konvex gebogen. Sie bildeten zweifellos durch ein Scharnier miteinander verbunden einst einen Klappspiegel. Die gewölbte Seite war, wie es bei solchen Spiegeln üblich ist, mit einer Zinnlegierung überzogen und konnte in die konkav geschwungene andere Scheibe, die als Deckel diente, geklappt werden. Dieser Deckel schützte die empfindliche polierte silbrige Spiegelfläche. Solche einfachen Klappspiegel kleinen Formates — ihre Größen schwanken zwischen 6 und 9 cm — waren besonders in der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts nach Christus in den nordwestlichen Provinzen verbreitet.

Da der Leichenbrand bisher nicht untersucht worden ist, sind wir hinsichtlich des Geschlechts des Toten auf Vermutungen angewiesen. Die reiche Auswahl an Balsamarien und der Klappspiegel bezeugen, das die verstorbene Person eine Frau war. Am ehesten möchte man an ein junges Mädchen denken, da die Beigaben sehr kleinen Formates sind; Miniaturgefäße wurden gern Kindern ins Grab gelegt.

Die Familie gehörte sicherlich dem gehobenen Mittelstand an, denn die Angehörigen haben zur Aufnahme der ausgesucht schönen Fläschchen eine aufwendige Steinurne gewählt.

Wann das junge Mädchen gestorben und nach der im 1. Jahrhundert herrschenden Sitte verbrannt worden ist, läßt sich zeitlich nicht genau ermitteln. Die kleine „Spitzamphore“ b begegnet in datierbaren Zusammenhängen in der 1. Hälfte des 1. Jahrhunderts nach Christus, aber auch noch nach der Jahrhundertmitte. Das gleiche kann man für die Taube a feststellen. Unser Grabfund wird vielleicht um die Jahrhundertmitte unter den Boden gelangt sein (mit einer zeitlichen Toleranz von einem Jahrzehnt nach oben und unten).

Literatur

Zum Grabfund: F. Hettner, Illustrierter Führer durch das Provinzialmuseum in Trier (Trier 1903) 95 Nr. 220. — Morin-Jean, La verrerie en Gaule sous l'empire romain (Paris 1913) 253 Abb. 331. S. 79 f. Form 27. S. 160 Form 126. — K. Goethert-Polaschek, Katalog der römischen Gläser des Rheinischen Landesmuseums Trier. Trierer Grabungen und Forschungen 9 (Mainz 1977) 270 Grab 14 Taf. 26 (abgekürzt: Kat. Gläser Trier). — *Zu den gläsernen Tauben:* C. Isings, Roman glass from dated finds. Archaeologica Traiectina II (Groningen/Djakarta 1957) 27 Form 11. — C. Carducci, Arte romana in Piemonte (Turin 1968) Taf. 20 (Taube mit Inhalt). — Kat. Gläser Trier 257 Kat. 1526–1530 Form 157. — C. Maccabruni, I vetri romani dei Musei Civici di Pavia (Pavia 1983) 107 f. (mit weiterer Lit.; hier auch zur Formgebung). — L. A. Scatozza Hörich, I vetri romani di Ercolano (Rom 1986) 52 ff. Form 36. — *Zu der gläsernen „Spitzamphora“:* Isings a. a. O. 24 f. Form 9 a. — Kat. Gläser Trier 95 f. Kat. 448–452 Form 67. — K. Goethert-Polaschek, Römische Gläser im Rheinischen Landesmuseum Trier. Führungsheft (Trier 1980) 8 Farbtaf. B, 7, 14–15. — *Zu den kugligen Balsamarien:* Isings a. a. O. 24 f. Form 6. — Kat. Gläser Trier 106 ff.

Kat. 545–583 Form 70 a. — *Zu dem Klappspiegel*: G. Lloyd-Morgan, Mirrors in Roman Britain. *British Archaeological Reports* 41, 1977, 235. — M. Mackensen, Das römische Gräberfeld auf der Keckwiese in Kempten. *Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte A 34* (Kallmünz 1978) 48. — G. Lloyd-Morgan, The mirrors. Description of the collections in the Rijksmuseum G. M. Kam at Nijmegen IX (Nijmegen 1981) 69–77. — A. Abegg, Eine wohlhabende Frau aus Belgium. In: Das keltisch-röm. Gräberfeld von Wederath-Belgium (in Vorbereitung).

Fotos: RLM Trier D 345; RE 87, 181/15; 87, 181/3.

Karin Goethert-Polaschek